

## **Sinneswahrnehmung und Überzeugungen: Die Frage nach dem empirischen Fundament**

*Sara Dellantonio*

### **Einleitung**

Die Aufgabe der Erkenntnistheorie besteht sowohl für Quine als auch für Davidson darin, die Frage zu beantworten, wie Menschen auf der Basis von Evidenz ihre Überzeugungen und ihre Sprache über die Welt entwickeln. Ihrer beider Lösungsansätze gehen jeweils von der Annahme aus, daß es unmöglich sei, das reduktionistische Programm des logischen Empirismus durchzuführen; denn die Rolle der Empirie kann nicht als unabhängig von der Theorie bzw. der Sprache betrachtet werden, in der sie beschrieben wird.

Trotz dieser gemeinsamen Ausgangspunkte unterscheiden sich Davidson und Quine in ihrer Argumentation bezüglich einer der grundsätzlicheren Fragen des epistemologischen Programms. Diese betrifft die Erkenntnis im Hinblick auf ihre Inhalte und ihre kausale Beziehung zur ‚empirischen Welt‘. In Davidsons Formulierung lautet sie: “Where, in the chain of causes and effects, do we come across the items that give our beliefs their particular contents and our words their meaning?”<sup>1</sup>.

Während Quines Philosophie noch immer einen naturalistischen Anspruch erhebt, der im Begriff der Reizbedeutung zum Ausdruck kommt, verzichtet Davidson auf jede letzte empirische Verankerung, weil sie sich als unmöglich und unnötig für die epistemologische Erklärung des Bildungsprozesses von Überzeugungen und Sprachen erweist. Mit seiner Kritik am Begriff der Reizbedeutung eröffnet Davidson den Weg für eine epistemologische Position, die keinerlei Restbestandteil einer empirischen Fundierung mehr besitzt und die eine Verbindung zwischen epistemologischer Reflexion und Philosophie des Geistes – bzw. Analyse der mentalen Prozesse – herstellt.

Die vorliegende Arbeit soll erweisen, worin der Unterschied zwischen Davidsons bzw. Quines Lösung der oben genannten epistemologischen Frage besteht. Ferner soll dargelegt werden, warum Quines Begriff des *stimulus meaning* kein direkt von der Sinneserfahrung ausgehendes Fundament für Bedeutungen und Überzeugungen bereitstellt. Mit anderen Worten, es soll der Nachweis erbracht werden, warum dieser Begriff weder eine Erklärung dafür liefern kann, wie sich Bedeutungen und Überzeugungen ausgehend von der empirischen Welt entwickeln, noch zu einer Bestimmung der empirischen Grundlage führt, die gewisse Überzeugung über die Welt jeweils wahr oder falsch machen.

Schließlich soll herausgearbeitet werden, welche Probleme von Davidsons Strategie vernachlässigt werden; denn mit der empirischen Fundierung

wird *eo ipso* auch die Idee eines subjektiven Bestandteils in der Erkenntnis aufgegeben. In diesem Zusammenhang sollen die Gründe expliziert werden, weshalb der Lösung dieser Probleme eine entscheidende Bedeutung dabei zukommt, eine externalistische Theorie des Geistes von der Art durchzusetzen, wie sie Davidson in seiner Kritik an Quine vorgeschlagen hat.

## 1. Naturalisierte und externalisierte Epistemologie

Das gesamte epistemologische Projekt von Quine, das als ‚naturalisierte Epistemologie‘ bezeichnet wird, basiert zunächst auf der Idee, daß sich die Philosophie nicht darauf konzentrieren solle, eine Fundierung oder Rechtfertigung des wissenschaftlichen Wissens zu liefern; denn ein derartiges Ziel implizierte, einem falschen Bild der Epistemologie aufzusitzen, wonach die Epistemologie über einen externen Standpunkt gegenüber der Wissenschaft verfügte, der es ihr erlaube, eine Erklärung dafür anzugeben, wie sich die Wissenschaften auf der Basis von Sinnesdaten aufbauen. Laut Quine kommt der Epistemologie eine andere Aufgabe zu, deren naturalistischen Ansprüche nicht mit dem Projekt einer Reduktion des Wissens auf Sinnesdaten übereinstimmen. Infolge eines neuen Bündnisses mit den Wissenschaften stellt die naturalisierte Epistemologie nunmehr einen Teil der empirischen Psychologie dar. Ihr Untersuchungsziel besteht gemäß Quine in der Beschreibung von tatsächlichen Lernprozessen beim Erwerb von Wissen und Sprache. Die ‚empirischen Daten‘ werden von wissenschaftlichen Untersuchungen über die Physiologie der Sinnesorgane, über die Sinnesrezeptoren etc. bereitgestellt.<sup>2</sup>

Von diesen beiden Aspekten des epistemologischen Projekts von Quine übernimmt Davidson nur den einen. Obwohl Davidson Quines strenge Trennung der normativen von der deskriptiven Funktion der Epistemologie nicht billigt<sup>3</sup>, weist auch er der Epistemologie zunächst ein deskriptives Ziel zu. Gegen Quine bestreitet er jedoch, daß die Epistemologie den empirischen Wissenschaften als Teil der empirischen Psychologie zu subsumieren sei. Er bezweifelt zwar kaum Quines Voraussetzung, daß die Wissenschaften den Maßstab zur Entscheidung über das wahre Wissen bereitstellen; aber er lehnt die epistemologischen Konsequenzen ab, die sich aus dieser Position ergeben.

Quines Lösungsansatz gründet sich nämlich auf das Erklärungsmuster einer behaviouristisch-empirischen Psychologie, demzufolge die Lernprozesse beim Erwerb von Bedeutungen und Überzeugungen durch die Beziehung zwischen individuellen Sinnesinputs (Sinnesreiz) und entsprechenden individuellen Outputs (sprachliche Äußerungen und Handlungen) beschrieben werden. Dieses Muster entspricht sowohl dem empiristischen Anspruch von Quine als auch seiner Vorstellung dessen, was ein ‚nicht dogmatischer Empirismus‘ zu erläutern hat, nämlich wie man ausgehend vom Reiz der Sinnesrezeptoren zu Wissen und Sprache gelangen kann.<sup>4</sup>

Davidsons Kritik an diesem Muster zielt auf die Mängel einer individualistischen Erklärungsstrategie ab. Das Wissen (die Überzeugungen und die sprachlichen Bedeutungen), das in der Kommunikation übertragen und von einzelnen Individuen gelernt wird, ist – wie auch Quine selbst betont – primär intersubjektiver und sozialer Art. Wenn man jedoch auf ein individualistisches Erklärungsmuster zurückgreift, kann diese Intersubjektivität des Wissen und der Sprache weder erklärt noch gerechtfertigt werden.

Die Aufgabe der Epistemologie besteht jedoch gerade in letzterem. Um diese Aufgabe durchführen zu können, ist gemäß Davidson nicht eine naturalisierte, sondern eine externalisierte Epistemologie erforderlich, die der Intersubjektivität des infolge der Erfahrung der externen Welt gelernten Wissens Rechnung trägt.

## 2. Das Problem der Reizbedeutung: Davidsons Einwand gegen Quine

Der Begriff der Reizbedeutung erfüllt in Quines System die Rolle eines empirischen Anhaltspunktes für das Verständnis und das Erlernen von Sprachen bzw. Überzeugungen von anderen Menschen. Dies entspricht einer epistemologischen Perspektive, die mit der Reizung der Nervenenden die Lösung für das Problem identifiziert, wodurch ursprünglich der Inhalt unserer Überzeugungen und die Bedeutungen unserer Aussagen bestimmt werden. Davidson nennt diese Ansicht ‚*proximal approach*‘ und setzt sie der eigenen Auffassung entgegen, die er als ‚*distal approach*‘ bezeichnet.

Die grundsätzliche Aufgabe, die sich Quines naturalistischer Epistemologie stellt, besteht in der Bestimmung der Beziehung zwischen neutralem Input der individuellen Sinnesreizung und dem entsprechenden verbalen Beschreibungsoutput. Quines Idee besteht darin, daß der direkt aus der externen Welt herkommende Input nicht aus ‚Objekten‘, sondern aus der Aktivierung unserer Sinnesrezeptoren besteht. Zwischen dieser Aktivierung und den Objekten oder Ereignissen, die in den Beobachtungssätzen ausgedrückt werden, besteht eine semantische Kluft, deren Überbrückung sich auf die Sprache als soziale und sozial eingeprägte Praxis stützt.

Diese Lösung von Quine verwendet den Begriff der Reizbedeutung als Verbindungsglied zwischen Beobachtungssätzen, Wahrheitsbedingungen und Reizungen der Nervenenden. Nach der in *Word and Object*<sup>5</sup> gegebenen Definition stimmt eine Reizbedeutung mit der Klasse aller Reizungen überein, die einen Sprecher dazu veranlaßt, einer Aussage zuzustimmen (positive Reizbedeutung) oder zu widersprechen (negative Reizbedeutung). Die entscheidende Ursache von Zustimmung oder Ablehnung liegt in den Sinnesreizungen. Unter bestimmten äußeren Umständen sind alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft bereit, einhellig einem bestimmten Beobachtungssatz zuzustimmen bzw. ihn abzulehnen. Einen solchen Umstand zu teilen, heißt Quine zufolge zunächst, daß man die gleiche Reizung an den Nervenenden verspürt.

Quines Theorie schreibt dem Begriff der Reizbedeutung eine wesentliche Rolle bei der Festlegung der Bedeutung von Beobachtungssätzen zu (insbesondere für Gelegenheitssätze, d.h. für eine besondere Unterklasse von Beobachtungssätzen, deren Zustimmung oder Ablehnung bei jeder Äußerung neu entschieden werden muß). Die Reizbedeutung stattet die Gelegenheitssätze mit einer Bedeutung aus; sie liefert ferner die Evidenz für das Urteil, ob der von jemandem in einem gewissen Fall ausgesprochene Gelegenheitssatz wahr oder falsch ist.

Davidson kritisiert diese ‚offizielle Version‘ in genau diesen beiden Punkten. Er bestreitet, daß Reize überhaupt Bedeutungen bestimmen können und daß Reizbedeutungen als nicht interpretierter Inhalt eine Evidenz für Sprache und Wissen bereitstellen können. Davidson erklärt:

The relation between a sensation and a belief cannot be logical, since sensations are not beliefs or other propositional attitudes. What then is the relation? The answer is, I think, obvious: the relation is causal. Sensations cause some beliefs and in *this* sense are the basis or ground of those beliefs. But a causal explanation of a belief does not show how or why the belief is justified”.<sup>6</sup>

Der entscheidende Punkt dieses Einwandes besteht darin, daß Reizungen und Bedeutungen logisch nicht miteinander in Beziehung stehen können. Die Sinnesimpulse entsprechen keinem begrifflichen Inhalt, d.h. sie folgen keiner Semantik und keiner Syntax, die mit anderen Kenntnissen über die Welt in Zusammenhang stehen, so daß diese Kenntnisse von Sinnesimpulsen in irgendeiner Hinsicht empirisch gerechtfertigt wären. Keine Nervenreizung kann eine Aussage wahr oder falsch machen. In einer berühmten Formulierung erklärt Davidson: “[...] nothing can count as a reason for holding a belief except another belief”.<sup>7</sup>

Quines Begriff der Reizbedeutung liefert keine Antwort auf die Frage, wie die Bedeutung von Reizen bestimmt wird. Davidson betont:

What is needed is a description of *how* sensory stimulations determine the meaning – the content – of observation sentences. [...] We cannot say that sensory stimulations are the evidence, since an agent normally neither observes nor knows about them. Nor can we say sensory stimulations provide the evidence, since the beliefs and the associated verbal dispositions which the stimulations engender are not basic evidence, but based on it.<sup>8</sup>

Die möglichen Antworten auf die Frage, wie Reize Bedeutungen bestimmen, liegen entweder in der Behauptung, daß sie selbst die Evidenz sind, da sie direkt die Bedeutungen bestimmen, oder in der These, daß sie indirekt eine Evidenz für die Bildung von Bedeutungen liefern. Sie können aber di-

rekt keine Bedeutungen bestimmen (und insofern keine solche Evidenz bilden), weil es, wie bereits gesagt, keine logische Beziehung zwischen Reizen und Bedeutungen gibt, weswegen die ersten den Inhalt der zweiten entscheiden könnten. Sie können ferner auch keine Evidenz für die Bedeutungen liefern, weil sie etwas Privates darstellen, die nur der ersten Person zugänglich sind.

Das ostensive Lernen bzw. Verstehen eines Wortes wie z.B. ‚rot‘, stützt sich nämlich darauf, daß der Lehrer (oder der Sprecher) und der Schüler (oder der Zuhörer) gleichzeitig rot sehen, d.h. daß sie bei einer ostensiven Zuweisung dieselbe Evidenz erkennen. Die Reizung der Hornhaut und die entsprechende Reizbedeutung des Sprechers bieten aber keine Evidenz dafür, daß sich die Sprecher über das Rote verständigen können. Unzweifelhaft stellt die Reizung die Bedingung dafür dar, überhaupt rot sehen zu können. Das Problem besteht jedoch darin – wie Quine selbst erklärt<sup>9</sup> –, daß Schüler und Lehrer keine gemeinsamen Nervenenden haben, um überprüfen zu können, was gerade der andere sieht. Die Sprecher sind nicht in der Lage, die Sinnesreizung des anderen zu empfinden, um zu prüfen, ob der andere bei ‚rot‘ dasselbe sieht.

Der springende Punkt bei diesem Einwand, den Davidson gegen Quine hervorhebt, berührt nicht die Frage, wie dieses Problem zu lösen sei, sondern den Umstand, daß das Problem selbst in Quines System falsch gestellt wurde; der intersubjektive Charakter von Bedeutungen und Überzeugungen verdankt sich nämlich nicht den Stimuli, die verschiedene Individuen empfinden.

### **3. Zur Rechtfertigung der Intersubjektivität**

Der von Davidson monierte Punkt besteht darin, daß die kausale Rolle der Reizung zu keiner Bestimmung des Inhaltes von Bedeutungen führt. Begründungen und Bestimmungen können sich nur auf die Basis von Gründen (d.h. Überzeugungen) und bereits festgestellten Bedeutungen stützen. Eine empirische Fundierung durch die Reizbedeutung ist deswegen nicht möglich, weil die intrasubjektiven Kriterien, die der sprachlichen Gliederung unterstehen, von den Reizen weder entschieden noch geoffenbart werden. Diese Kriterien (d.h. die Kriterien der Bestimmung, welche Eigenschaften mit einer gewissen Bedeutung gemeint sind) werden von intersubjektiven Ähnlichkeitsregeln geformt, die im Sprachverkehr mit anderen Sprechern gebildet wurden. Das, was für eine Bedeutung relevant ist, entscheidet sich nicht durch die Reizung, sondern in der Sprache selbst. Es ist klar, daß die Welt aufgrund der Sinnesreizung eine kausale Macht gegenüber unserer Sprache und unseren Überzeugungen besitzt; man kann jedoch nicht außersprachlich bestimmen, was hinter einer Bedeutung steht, d.h. was ein Sprecher mit einer Bedeutung mitteilen will und auf welcher Basis von Überzeugungen er sich äußert.

Mit anderen Worten: Davidson weist darauf hin, daß die Ursachen des Erlernens von Sprache und Überzeugungen nicht *proximal* sind, sondern *distal*: Sie stimmen nicht mit den Stimuli überein, sondern mit den externen Objekten und Ereignissen in ihrer intersubjektiven Dimension. Was ein Sprecher als ‚Gavagai‘ ansieht oder mit ‚Gavagai‘ bezeichnet, hängt von seinen Überzeugungen und Bedeutungen ab, die entscheiden, was ein Gavagai ist, wenn es wahr ist, daß ein ‚Gavagai‘ anwesend ist. Dieses Verständnis verdankt sich nicht den Stimuli, sondern einer rationalen Rekonstruktion dessen, was ein anderer Mensch jeweils ‚meinen‘ könnte, wenn er unter gegebenen Umständen in einer bestimmten Art und Weise redet und handelt.

Auch Føllesdal stimmt mit Davidson überein:

For me it is the animals [der Gegenstand Kaninchen oder der Gegenstand Gavagai, SD] that ultimately matter for the response, not the stimulations; we respond similarly to the stimulations if and only if we believe them to be caused by the same animal. (...) What we attend to and have beliefs about, are objects perceived and not stimulations received; these objects, therefore, and not the stimulations, are the basis for our exploration of the web of belief-cum-meaning.<sup>10</sup>

Davidson hat gezeigt, daß das ‚Subjektive‘ (bzw. die einzelnen Subjekte) nicht in der Lage ist, das Objektive (bzw. die intersubjektiven und übertragbaren Inhalte des Wissens) zu begründen. Das intersubjektive Wissen ‚existiert‘ jenseits der einzelnen Subjekte, die es erlernen. In diesem Sinne besteht die Aufgabe der Epistemologie nicht in dem Versuch, das Wissen von den Stimuli abzuleiten, sondern vielmehr darin, eine Theorie des Geistes zu entwickeln, die eine Erklärung der Prozesse liefert, wie das Erlernen von objektivem Wissen seitens der einzelnen Subjekte erfolgt.

#### **4. Das Muster von Davidson**

Nach Davidsons externalistischem Muster entstehen die Bedeutungen und Überzeugungen der Individuen auf der Basis der externen Welt, so daß sie auch von anderen Individuen verstanden werden können, die in derselben Welt leben und dieselbe Welt erfahren. Nur dann, wenn sich die Bedeutungen und die Gedanken kausal durch die Beziehung zu externen Objekten und Ereignissen bilden, können sie über einen Inhalt verfügen, der näher bestimmt werden kann und der aufgrund dieser Objekte und Ereignisse von einer dritten Person erkannt werden kann.

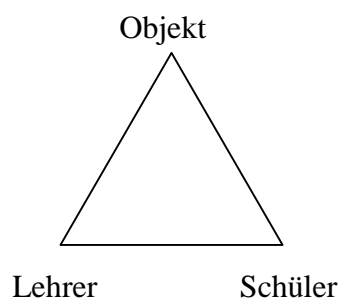
Dieser Aspekt entspricht dem wesentlichen Merkmal aller externalistischer Theorien der Bedeutung und des Geistes, die im Grunde besagen, daß die Inhalte von Bedeutungen und Gedanken wenigstens zum Teil durch externe Faktoren der Welt bestimmt werden.

Davidsons Erklärung des sprachlichen Lernens und Verstehens greift auf eine traditionelle empiristische Lösung zurück, die das Erlernen einer Sprache als die Folge eines Mechanismus der Konditionierung beschreibt. Durch sein sprachliches Verhalten konditioniert der erfahrene Sprecher den Schüler zu einer der ‚Situation‘ angemessenen Antwort: Er konditioniert den Schüler, je nach gewissen, öffentlich beobachtbaren Umständen in der Art und Weise sprachlich zu reagieren, die seiner eigenen entspricht.

Davidson beschreibt den Sprachprozeß anhand eines Triangulationsmusters, das eine Beziehung zwischen

- einem Lehrer im Fall des sprachlichen Lernens oder einem Sprecher im Fall der Kommunikation,
- einem Schüler bzw. einem Zuhörer und
- einem ‚Gegenstand‘ (im weiteren Sinne) umfaßt, über den eine sprachliche Einigung

erzielt werden muß.



Die Möglichkeit der Kommunikation hängt davon ab, daß Lehrer und Schüler etwas Gemeinsames in der externen Situation erkennen, das es ihnen erlaubt, sich über eine Bedeutung zu einigen. Nur dann, wenn die beiden vom Lehrer und vom Schüler besetzten Ecken auf einen gemeinsamen Bezugspunkt in der dritten, vom Objekt belegten Ecke auftreffen, ist es dem Lehrer möglich, dem Schüler die korrekte sprachliche Antwort nach dem Muster der Konditionierung beizubringen.

Dieses Objekt stellt sowohl die Ursache als auch den Gegenstand einer Überzeugung hinsichtlich der externen Welt dar. Das Objekt liegt nämlich in der öffentlichen Welt, kann von allen beobachtet werden und ist die Ursache dafür, daß man diesen Gegenstand/dieses Ereignis wahrnimmt. Das Objekt, das der Lehrer und der Schüler beide als ähnliches erkennen müssen, um sich verstehen zu können, stellt die *Evidenz* dar, auf die sich die Kommunikation stützt. Diese Evidenz entwickelt sich intersubjektiv in der Kommunikation; intrasubjektiv muß sie aus mehrmaligen Kommunikationsvorgängen gewonnen werden.<sup>11</sup>

Die Bedeutungen und die Gedanken hängen nach dieser Auffassung in zwei Hinsichten mit der Welt zusammen. Einerseits sind sie kausal von der externen Welt bzw. von den Objekten und Ereignissen in der Welt bestimmt: Dies bezeichnet man als das ‚perzeptive‘ bzw. ‚physikalische‘ Element in Davidsons Externalismus. Andererseits, da sie nur im Kontext der Kommunikation erlernt werden können, sind sie ein Ergebnis der externen Welt im Sinne der sozialen sprachlichen Welt, die die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft miteinander teilen und durch die sie sich intersubjektiv auf gewisse Bedeutungen und Überzeugungen einigen. Dieser Aspekt in Davidsons Position betrifft die sogenannte ‚soziale‘ Komponente seines Externalismus.

Die Theorie von Davidson ist zwar eine deskriptive Epistemologie; zugleich ist sie jedoch auch eine Theorie über die Arbeitsweisen des Geistes, über die Sprache und über das Denkvermögen.

Zusammengefaßt besagt sie, daß die Bestimmung des externen Objekts, das die Inhalte von Bedeutungen und Überzeugungen verursacht, einerseits gemäß der Eigenschaften der Welt erfolgt; andererseits wird sie in kommunikativen Verfahren entschieden, die allein einen Begriff von Objektivität im Sinne von Intersubjektivität bereitstellen können. Davidsons These, wonach der sprachliche Austausch und die Bestimmung von Überzeugungen (mentalen Inhalten) dem Triangulationsprozeß unterworfen sind, stellt einen grundlegenden Zusammenhang nicht nur zwischen Denken und Sprache her, sondern vor allem zwischen Kommunikation und Denken. Jede Bestimmung von Inhalten – ausgehend von der Welt – erfordert den Triangulationsprozeß; insofern benötigt dieser Vorgang nicht nur Subjekt und Welt, sondern auch ein zweites Subjekt, das auf dieselben Eigenschaften der Welt in derselben Weise antwortet<sup>12</sup>

## 5. Der Verlust des Subjektiven: Schlußbemerkungen

Durch Davidsons Kritik an Quine hat sich herausgestellt, daß die empirische Verankerung, die Quine durch den Begriff der Reizbedeutung für Sprachen und Theorien herstellen will, kein Fundament für die Bestimmung oder Rechtfertigung von Bedeutungen und Überzeugungen darstellt. Die Reizbedeutung kann deswegen kein solches Fundament anbieten, weil sie von privater und nichtlogischer Natur ist, während die Inhalte der Erkenntnis (Bedeutungen und Überzeugungen) sowie die Regeln, denen jene Inhalte gehorchen, intersubjektiv bestimmt sind. Eine Erläuterung dafür, wie diese Inhalte überliefert und gelernt werden, muß aus diesem Grunde die Öffentlichkeit und Intersubjektivität von Erkenntnis in Betracht ziehen. Dafür ist Quines *proximal approach* nicht geeignet.

Dagegen konzentriert sich Davidsons Modell auf die öffentliche und intersubjektive Dimension von Objekten und Ereignissen, die die relevante Ursache für die Zustimmung oder Ablehnung eines Satzes darstellt. Das Ziel eines *distal approach* besteht demnach sowohl in der Widerlegung der



These, daß subjektive Wahrnehmungsfaktoren relevant dafür seien, Überzeugungen und Bedeutungen zu bestimmen, als auch in der Sicherstellung der Objektivität im Sinne der Intersubjektivität einer jeden Erkenntnis.

Davidsons *distal approach* geht einher mit der Entwicklung einer externalistischen Theorie des Geistes, die sich auf die sogenannte Triangulation stützt und die erst in den späteren Schriften von Davidson weitgehend expliziert worden ist.

Diese Theorie geht aus einigen grundsätzlichen Ideen hervor, die Davidson im Rahmen seiner vorherigen Untersuchungen über die radikale Interpretation konzipiert hatte. Der rote Faden dieser Untersuchungen besteht in der Idee, daß das Denken eine sprachliche und rationale Grundlage hat.<sup>13</sup>

Der Umstand, daß Sprache erlernt werden muß, trägt dazu bei, daß Bedeutungen und mentale Inhalte (Überzeugungen) intersubjektiver Art entwickelt werden; denn nur das, was intersubjektiv ist, kann auch kommuniziert werden. Der Intersubjektivität willen müssen alle Sprachen gleichen Kriterien gehorchen: Sie müssen so strukturiert sein, daß sie erlernbar und interpretierbar sind.<sup>14</sup>

Diese frühen Thesen von Davidson finden ihre Vollendung in seiner externalistischen Theorie des Geistes.

Einer der grundsätzlicheren Begriffe, auf den sich der Triangulationsprozeß stützt, ist die Evidenz. Kommunikation erfolgt nur dann, wenn Sprecher und Schüler eine gemeinsame Evidenz in der externen Welt erkennen – wenn sie eine gemeinsame, intersubjektive Überzeugung über die externe Situation gewinnen, die sie beide beobachten.

Wie im ersten Teil anhand von Davidsons Kritik gezeigt wurde, kann Quines Evidenzbegriff, der auf subjektiven Stimuli basiert, das Verständnis und die Entwicklung intersubjektiver Bedeutungen und Überzeugungen weder erklären noch rechtfertigen.

Dagegen stellt Davidsons Triangulationsmuster eine Theorie des Geistes dar, die eine Erklärung dafür liefern will, wie die Einigung verschiedener Individuen auf intersubjektive Überzeugungen und Bedeutungen möglich ist. Dieser Theorie zufolge ist die Idee eines subjektiven Geistes nur ein Mythos empiristischer und cartesianischer Prägung.<sup>15</sup> Davidsons Argumentation beinhaltet eine kausale Funktion der externen Welt – das perzeptive Element in Davidsons Externalismus. Aufgrund der kausalen Rolle der Welt können Individuen eine gemeinsame Evidenz erkennen.

Die Berufung auf die perzeptive Komponente läßt jedoch ein Problem ungelöst: Die Behauptung einer von der Welt ausgehenden Kausalität allein reicht nicht aus, um zu erklären, wie die Individuen eine gemeinsame semantische Evidenz gewinnen können. Damit bleibt in Davidsons externalistischer Auffassung die Frage unbeantwortet, worauf sich die Anerkennung der Evidenz seitens der Individuen stützt bzw. wie Individuen zu einem Verständnis dessen kommen, was andere mit ihren Aussagen meinen.<sup>16</sup>

Daß Individuen eine gemeinsame Evidenz in der Kommunikation entwickeln, und daß diese Evidenz von semantischer Art, mithin eine Überzeugung sein muß, nicht aber auf Stimuli basieren kann, sagt noch nichts darüber aus, wie die Subjekte diese Evidenz aus der externen Welt hernehmen.

Quines Philosophie hat klargestellt, daß Erfahrung immer theoriegeladen ist. Aus diesem Grund kann eine externalistische Theorie des Geistes auf eine Analyse des Subjektiven nicht verzichten, wenn sie erklären will, wodurch es den Individuen möglich ist, trotz der Verschiedenheit individueller Überzeugungen eine gemeinsame Evidenz in der Welt zu erkennen. Davidsons Ablehnung einer subjektiven Komponente in der Erkenntnis verhindert, eine Erklärung dafür zu liefern, wie der individuelle Geist durch die Perzeption und durch die Interaktion mit anderen Subjekten intersubjektive Inhalte gewinnt.

Die generelle Schwierigkeit in Davidsons Ansatz besteht darin, daß er die Untersuchung des Geistes (*mind*) durch eine Analyse des Geistigen (*mental*) ersetzt – d.h. durch eine Untersuchung der Funktionsweise des Wissens- und Sprachverkehrs im Sinne propositionaler Einstellungen. Damit wird aber jede subjektive und nichtsprachliche Dimension von Erfahrung ausgeschlossen. Davidson lehnt nicht nur die traditionelle Frage der Philosophie des Geistes ab – nämlich wie man von den Stimuli zur Erfahrung kommt –, sondern er widerspricht auch der These, daß es eine Form von nichtpropositionaler Erfahrung gebe, auf die sich die Entwicklung oder das Erlernen propositionaler Inhalte stützt.

Um die Frage zu beantworten, wie Menschen auf der Basis von Evidenz ihre Überzeugungen und ihre Sprache über die Welt entwickeln, benötigt man eine Theorie des Geistes, die imstande ist, der Intersubjektivität des Wissens Rechnung zu tragen. Ein wesentliches Moment dieser Theorie besteht darin, nicht nur die intersubjektiven Prozesse des Mentalen zu erläutern, sondern auch die Entstehung dieses Mentalen in den einzelnen Subjekten zu erklären. Dafür muß man auf einen subjektiven Anteil in der Erkenntnisfähigkeit sowie insbesondere in den perzeptiven Prozessen jenseits der sprachlichen Erfahrung zurückzugreifen.

Schließlich ist anzumerken, daß – sofern Davidsons Kritik an Quine das Ende der Frage eines auf Stimuli gegründeten empirischen Fundaments bezeichnet – die oben skizzierte Schwäche von Davidsons System eine weitere Herausforderung für die Philosophie darstellt, nämlich die Frage nach der empirischen Fundierung durch die Frage nach dem Subjektiven zu ersetzen. Erneut die Frage des Subjektiven zu stellen, heißt nicht, die philosophische Untersuchung an die empirischen Wissenschaften abzutreten, wie dies Quines Programm der Naturalisierung suggeriert. Es heißt vielmehr, die alte Frage nach der Struktur des ‚transzendentalen Subjekts‘ wieder in Angriff zu nehmen und eine Antwort darauf zu finden, die der Plastizität und Vielfältigkeit des Geistes Rechnung trägt.

Die Lösung des Problems, wie einzelne Subjekte perzeptiv eine gemeinsame Evidenz gewinnen, ist nicht nur erforderlich, um Davidsons Theorie aufrecht erhalten und erweitern zu können. Sie ist vielmehr der einzig mögliche Ausweg, um überhaupt einer externalistischen Theorie des Geistes Geltung verschaffen zu können.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Davidson (1990), 68.
- <sup>2</sup> Vgl. Quine (1969), 82-83.
- <sup>3</sup> Vgl. Davidson (1991), 192.
- <sup>4</sup> Vgl. Quine (1990), 1.
- <sup>5</sup> Vgl. Quine (1960), 31-40.
- <sup>6</sup> Davidson (1986), 311.
- <sup>7</sup> Davidson (1986), 310.
- <sup>8</sup> Davidson (1990), 71.
- <sup>9</sup> Quine (1990), 42-44.
- <sup>10</sup> Føllesdal (1995), 58
- <sup>11</sup> Vgl. Davidson (1990), 78.
- <sup>12</sup> Vgl. Davidson (1992), 263-264.
- <sup>13</sup> Vgl. Davidson (1980), 1-2.
- <sup>14</sup> Vgl. Davidson (1974).
- <sup>15</sup> Vgl. Davidson (1989).
- <sup>16</sup> Vgl. Føllesdal (1999), 724-725.

## Literatur

- Føllesdal, D. (1995): In What Sense Is Language Public?, in: Leonardi, C., Santambrogio, M.(Hrsg.): *On Quine*, Cambridge: Cambridge University Press, S.53-67.
- Føllesdal, D. (1999): Triangulation, in: Hahn, L. E. (Hrsg.): *The Philosophy of Donald Davidson*, The Library of Living Philosophers, vol. XXVII, Chicago: Open Court, S.719-728.
- Davidson, D. (1974): On the Very Idea of a Conceptual Scheme, in: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 47. Reprinted in: Davidson (1984), S.183-198.
- Davidson, D. (1980): Toward a Unified Theory of Meaning and Action, in: *Grazer Phil. Stud.* 11, S.1-12.
- Davidson, D. (1984): *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford: OUP.
- Davidson, D., (1986): A Coherence Theory of Truth and Knowledge, in: LePore, E. (Hrsg.): *Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*, Oxford: Blackwell, S.120-138.
- Davidson, D. (1989): The Myth of the Subjective, in: Krausz, M. (Hrsg.): *Relativism. Interpretation and Confrontation*, Notre Dame: University of Notre Dame Press, S.59-172.

- Davidson, D. (1990): Meaning, Truth and Evidence, in: Barrett, R., Gibson, R. (Hrsg.): *Perspectives on Quine*, Oxford: Blackwell, S.68-79.
- Davidson, D. (1991): Epistemology Externalized, in: *Dialectica* 45, S.191-202.
- Davidson, D. (1992): The Second Person, in: French, P. A., Uehling, T. E., Wettstein, H. K. (Hrsg.): *Midwest Studies in Philosophy*, vol. XVII, Notre Dame: Univ. of Notre Dame Press, S.255-267.
- Quine, W.V.O. (1960): *Word and Object*, Cambridge: M.I.T. Press.
- Quine, W.V.O. (1969): *Ontological Relativity and Other Essays*, New York: Columbia University Press.
- Quine, W.V.O. (1990): *Pursuit of Truth*, Cambridge: Harvard University Press.